

«Die vielen Projekte belasten den Schulalltag»

An Zürcher Schulen fühlen sich viele Kinder unterfordert, Es hapert im Kerngeschäft, TA vom 20. Juni

Neuerungen fressen Zeit. Vor kurzer Zeit redete man noch von 10 Prozent depressiven Schulkindern als Folge der täglichen Überforderung im Schulalltag. Nun kann man im Tagi von Unterforderung lesen. Was stimmt jetzt? Schaffen solche Vorwürfe nicht noch mehr Verunsicherung und Frust in unserer Schule und bei der Elternschaft?

Die Umsetzung des neuen Volksschulgesetzes mit all den unzähligen Neuerungen, den vielen zusätzlichen Aufgaben frisst Zeit und Energie. Wen wundert es da, wenn das Kerngeschäft zu leiden beginnt. Die Vor- und Nachbereitung eines individualisierenden und den neuesten pädagogischen Erkenntnissen entsprechenden Unterrichtes braucht sehr viel Zeit und stellt vor allem an junge Lehrkräfte höchste Anforderungen. Zusätzlich belastet die Umsetzung der vielen im neuen Volksschulgesetz verankerten Projekte den Schulalltag. Diese Zeit fehlt zwangsläufig bei der Unterrichtsvorbereitung. Einmal mehr sind unsere Schul Kinder die Leidtragenden. Nach all den vielen Vorwürfen mutet die Äusserung von Regierungsrätin Aeppli, die Qualität der Zürcher Schulen sei hoch, vollkommen widersprüchlich, ja fast wie ein Hohn an. Jede Lehrkraft ist bereit, den individualisierenden Unterrichtsstil zu lernen. Man muss ihr nur genügend Zeit dafür einräumen.

PETER WIRTH, WEISSLINGEN

Logisches Ergebnis. Fragt man LehrerInnen, so antworten diese sicher nicht: Ja, ich unterfordere die Kinder. Fragt man Eltern, antworten diese sicher nicht: Ja, meine Kinder sind überfordert. Fragt man Kinder, antworten diese in den meisten Fällen sicher nicht: Ja, ich bin überfordert. Lehrkräfte hat man besucht und beurteilt. Kinder und Eltern wurden befragt. Kann man da ein anderes Ergebnis erwarten?

OSCAR SCHMID, BONSTETTEN

Zerrbild. Eine überwältigende Mehrheit der Kinder fühlt sich wohl und sicher an unseren Schulen. Der Deutschunterricht, die Notengebung und die Elterninformation kommen in der Studie mit einzelnen Einschränkungen gut weg. Der «Tages-Anzeiger» aber legt den Fokus auf das Defizitäre, indem er gleich drei Negativtitel setzt. Ob sich wirklich nur schlechte Meldungen verkaufen lassen, kann ich zu wenig beurteilen. Gewiss scheint mir, dass dem Prozess der Weiterentwicklung unserer Volksschule wesentlich besser gedient wäre, würde in sachlicher Art das Positive in den Vordergrund gerückt.

Das dargelegte Zerrbild ist unbedingt zu

relativieren. Einerseits sind von 600 erst 84 Schulen evaluiert worden. Andererseits muss man wissen, dass die Schulaufseher den Klassenunterricht nur stichprobenweise und lediglich während einer einzigen Lektion besuchen, was doch sehr bescheiden anmutet im Vergleich zu den daraus abgeleiteten Urteilen. Es gibt Bildungsexperten, welche die Ansicht vertreten, das Evaluieren der Schulen als System dürfe keinesfalls mit der Beurteilung des Unterrichts vermischt werden. Dazu bedürfte es pädagogischer Fachpersonen sowie einer viel fundierteren und längeren Beobachtungsanlage. Da die professionelle Schulaufsicht noch in den Kinderschuhen steckt, wird auch sie hoffentlich in nächster Zukunft laufend verbessert, so dass die Öffentlichkeit durch ihre wertschätzende, konstruktive Kritik ein erweitertes, klares Bild der Schule aufbauen kann.

RENÉ ZIMMERLI, WINTERTHUR

Bericht selber lesen. Der Artikel zum Jahresbericht 07/08 der professionellen Schulaufsicht fokussiert auf die kritischen Aussagen. Allen, die sich objektiv über die Resultate der professionellen Schulaufsicht informieren wollen, empfehle ich unter www.fsb.zh.ch den Jahresbericht zu lesen. Dort findet man schon im Vorwort die folgende Aussage: «Die 2007/2008 evaluierten Schulen haben in der Gestaltung der Schulgemeinschaft und des Klassenklimas sowie in der Verbindlichkeit der Regeln und der Strukturierung des Unterrichts gute Resultate erzielt. Für Schulführung, Beurteilungspraxis und Elterninformation sind die Ergebnisse uneinheitlich. Bei der Individualisierung des Unterrichts und in der Qualitätssicherung wurden einige Defizite festgestellt. Die grosse Mehrheit der Schulen betreibt eine gute Sprachförderung und arbeitet mit den Schülerinnen und Schülern systematisch an den Teilkompetenzen.»

URS HAUSER, AU ZH

Fehlinterpretation. Die Schatten, welche Daniel Schneebeli in seinem Kommentar zum Leitartikel «An Zürcher Schulen fühlen sich viele Kinder unterfordert» zutage gefördert haben will, werfen vor allem einen dunklen Schatten auf ihn selber. Aus der Statistik der 84 bereits extern evaluierten Schulen im Kanton Zürich wird im Kommentar etwa hergeleitet, dass sich «viele» Kinder in der Schule unterfordert fühlen und langweilen. Jeder, der sich mit empirischen Datenerhebungen auseinandergesetzt hat, muss wissen, wie etwa solche Informationen, dass Lehrpersonen, Schüler/innen und Eltern divergierende Sichtweisen haben, zu interpretieren sind. Zu behaupten, dass «die meisten Lehrpersonen» es zu wenig oder nicht beherrschen, auf individuelle Stärken und Schwächen der ihnen anvertrauten

Schüler/innen gerecht zu werden, zeugt von einer eklatanten Unkenntnis über die realen, differenzierten Kernkompetenzen, über welche eine Mehrheit der engagierten Zürcher Lehrkräfte und der Studenten/innen der Pädagogischen Hochschulen heute verfügt. «Wer den individualisierenden Unterrichtsstil nicht beherrscht, sollte ihn lernen, und wer ihn nicht lernen will, der sollte sich besser einen anderen Job suchen»: Solche schulmeisterlichen Journalisten-Droh Worte sind anmassend, undifferenziert, respektlos und selbstherrlich.

WOLFGANG LANGERWEGER, GREIFENSEE
Sekundarlehrer A phil. I

Andere Erfahrung gemacht. Ich bin ein Grossvater, der mit seinen Enkeln zusammenlebt, der bei den Aufgaben hilft, der auch bei den Elterngesprächen dabei ist und der von der heutigen Schule begeistert ist. Natürlich vergleiche ich mit der eigenen Schulzeit, als man den Linkshändern noch die Linke an der Schulbank festklebte. Der Stoff wird heute auf eine Weise vermittelt, von denen wir nur träumen konnten. Die Schüler werden gefördert wo möglich und gestützt wo nötig. Der Bericht ist in seiner Tendenz negativ und spiegelt nicht meine eigene Erfahrung. Es kommt mir vor, als müsse eine Fachstelle ihre Notwendigkeit begründen. Aber vielleicht ist es ja auch der Journalismus, der schon in der Headline das Negative herausstreicht und das Gute am Schluss noch «schamhaft» erwähnt. Nach dem Motto: Bad news sells.

ARMIN SCHERER, OTELFINGEN

Optimales Umfeld ist entscheidend. Es stimmt, dass es im Kerngeschäft hapert. Die Gründe, weshalb es so weit kam, liegen jedoch nicht bei den Unterrichtenden, sondern am System. Statt den Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit zu geben, ihre Schüler und Schülerinnen seelisch und geistig zu fördern und zu fördern, werden diese durch immer mehr Anforderungen, welche die Schulpolitiker und Eltern an sie stellen, in Beschlag genommen und somit an der Erfüllung ihres Kerngeschäfts behindert.

Wenn die Zürcher Lehrer ihre begabten Schüler unterfordern, hängt dies damit zusammen, dass in der Regelklasse auch Kinder, die für die Erreichung des Lernzieles viel mehr Zeit benötigen, unterrichtet werden müssen. Versuchen Sie mal etwa 25 Schüler unterschiedlichster Herkunft und Begabung nebst allen erzieherischen Problemen, die diese an Sie stellen, so individuell und integrativ, wie Sie sich dies vorstellen, zu unterrichten.

Es genügt eben nicht, wenn Bildungstheoretiker, meist ohne genügende eigene Erfahrung, die Schule definieren. Entscheidend war und ist heute noch der

Praktiker. Solange man nicht bereit ist, diesem ein für seine Arbeit optimales Umfeld zu verschaffen, nützen alle bildungspolitischen Schlagworte, Forderungen und Studien nichts.

HANS AMMANN, BIRCHWIL

Unterschiedliche Ziele der Schule. Warum ziehen die Medien unsere Schule immer wieder in ein schräges Licht? Hätte der Tagi-Autor den Titel «Grossmehrheitlich gelingt es den Schulen, die Freude an der Sprache und die Sprachkompetenzen gut zu vermitteln» für seinen Artikel über die Förderung einzelner Schüler gewählt, wäre dieser viel positiver dahergekommen. Über die Punkte Deutschunterricht, Schulklima, Notengebung und Elterninformation weiss er viel Positives zu berichten. Danke. Was soll unsere Volksschule überhaupt für Ziele haben? Sind es wirklich die besten Schüler, die wir vor allem im Auge haben müssen? Ist eine breit gefächerte Allgemeinbildung inklusive vielseitiger sozialer und umweltnaher Erlebnisse nicht mindestens so wichtig?

Ist es nicht eigenartig, dass die Bildungsdirektion immer wieder Neuerungen erfindet, welche bei den Lehrpersonen zu Burnout führen? Andererseits ist es dieselbe Stelle, welche ehemalige Lehrpersonen in langen Briefen anfleht, sich doch wieder in der Schule zu engagieren.

AURELIA BLEIKER, ZÜRICH

Rechnung geht nicht auf. Damit die Schulen mehr auf die einzelnen Stärken und Schwächen der Kinder eingehen können, brauche es den Willen der Lehrerschaft und neue Lehrmittel, meint der Chef des Volksschulamtes. Damit ist es aber überhaupt nicht getan. Will man nämlich in einer Klasse mit gegen 25 Schülern bei allen individuell vorgehen, so würde das einen derartigen Zeitaufwand erfordern, dass auch eine einsatzfreudige, speditiv arbeitende Lehrperson hoffnungslos überfordert wäre. Viele Lehrerinnen und Lehrer vollbringen schon jetzt bewundernswerte Leistungen in einem oft schwierigen Umfeld, doch irgendwann ist auch bei ihnen das Machbare erreicht, und es ist zu billig, wenn die Bildungsdirektorin verkündet, in der Ausbildung werde das Individualisieren gelehrt, die Leute müssten es «nur» umsetzen. Dieser Bericht der Beurteilungsfachstelle zeigt, was viele Lehrkräfte und Eltern befürchteten: Die Aufhebung der Sonderklassen und der Versuch, alle schwachen und schwierigen Kinder in Normklassen zu integrieren, bleibt nicht ohne Folgen für den Leistungsstandard des ganzen Klassenverbandes. Der Mehraufwand, der für die Integration einzelner Kinder benötigt wird, geht irgendwo ab.

HANS-PETER KÖHLI, ZÜRICH